

von Spezialsammlungen im Rahmen eines ab 1720 im Zwinger etablierten Palais des Sciens, zu dem auch das Dresdner Kupferstich-Kabinett zählte, sind jedoch nicht nur wie bisher angenommen allein in der Vorbildwirkung des französischen Hofes oder in praktischen Gründen zu suchen. Vielmehr zeigt Melzers Analyse, dass diese Neuordnung in vorausschauender Weise dem naturwissenschaftlichen Fortschritt und damit einhergehenden neuen Klassifikationsmodellen gerecht wird. Als federführend erwies sich hierbei der Botaniker Johann Heinrich von Heucher, in dessen Zuständigkeit die Sammlung lag, dergestalt er der kennerschaftlichen Beurteilung von Grafik verstärkt technische Aspekte zugrunde legte. Heuchers an sammlungs- und kunsttheoretischen Diskussionen seiner Zeit orientierte Systematisierung und Erweiterung des Bestandes bildete schließlich die Grundlage einer für das 18. Jahrhundert wegweisenden Sammlungskonzeption.

In ihrer Gesamtheit erweisen sich die Gründungszusammenhänge der grafischen Sammlung am Hof der Kurfürsten von Sachsen schließlich als exemplarisch für das komplexe Zusammenspiel von persönlichen Interessen seitens des Sammlers bzw. seiner Mitarbeiter, zeitgenössischen Theoriedebatten sowie Einflüssen des Kunstmarktes auf die institutionelle Ordnung herrschaftlicher Sammlungsgefüge. Christien Melzers Studie bietet also nicht nur weitreichende Einblicke in die Genese und die Disposition des Dresdner Kupferstich-Kabinetts, sondern stellt anhand der hiesigen Verhältnisse das Allgemeine in Besonderen heraus. Insofern liegt hier ein Handbuch vor, das für die Frühgeschichte des Dresdner Kupferstich-Kabinetts wie auch für die Geschichte des Grafiksammelns im frühneuzeitlichen Europa dauerhaft von großem Wert sein wird.

Dresden

Torsten Sander

TORSTEN SANDER, Ex Bibliotheca Bunaviana. Studien zu den institutionellen Bedingungen einer adligen Privatbibliothek im Zeitalter der Aufklärung (Aufklärungsforschung, Bd. 6), Thelem, Dresden 2011. – 390 S., farb. u. s/w Abb. (ISBN: 978-3-939888-99-4, Preis: 49,80 €).

Bereits 1982 bemerkte PAUL RAABE in seinem Aufsatz über „Bibliotheksgeschichte und historische Leserforschung“, dass zu den Aufgaben einer klassischen Bibliotheksgeschichte nicht nur die Untersuchung der Entstehung und Entwicklung einer Bibliothek, die Beschreibung ihrer Kataloge und die Betrachtung der Genese ihres Bestandes gehören sollten, sondern immer auch ihre Rezeptionsgeschichte in den Blick genommen werden müsse. Sie allein könne erst einen Beitrag zu einer umfassenden Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte einer bestimmten Zeit leisten. Diesem aufgrund der oft ungenügenden Quellenlage forschungspraktisch beileibe nicht immer leicht zu erreichenden Ziel haben sich seitdem nur sehr wenige Studien gewidmet, so z. B. KATRIN PAASCH, die 2003 mit einer Studie über die Bibliothek Johann Christian von Boineburgs promoviert wurde. Für die bisher insgesamt nur unzureichend aufgearbeitete neuere sächsische Bibliotheksgeschichte liegt nun durch Torsten Sander mit seiner 2009 an der Technischen Universität Dresden eingereichten und nun veröffentlichten Dissertation eine äußerst kenntnisreiche, umfassende und profunde Arbeit über die Bibliothek des Grafen Heinrich von Büнау (1697–1762) auf Schloss Nöthnitz bei Dresden vor, die sich eben diesem Ziel verschrieben hat.

Die bünausche Büchersammlung umfasste bei ihrem Verkauf an die kurfürstlich-sächsische Bibliothek im Jahr 1764 ca. 42.000 Bände aus allen Wissensgebieten, die ihr Besitzer in erster Linie für sein persönliches Studium angeschafft hatte. Eine angemess-

sene Rekonstruktion des Bestandes ermöglichen zum einen unterschiedliche Bücherverzeichnisse, die sich überwiegend im Sächsischen Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden erhalten haben und deren Edition Sander im Anhang seines Buches zur Verfügung stellt (S. 285-357). Von besonderer Bedeutung ist jedoch der von Bünaus Bibliothekar Johann Michael Francke (1717–1775) erstellte, zwischen 1750 und 1756 in sieben Teilbänden erschienene und insgesamt leider unvollständig gebliebene „Catalogus Bibliothecae Bunaviana“. Als relevantes Quellenmaterial kommen außerdem Briefe Bünaus und Franckes sowie des zeitweise ebenfalls als Bibliothekar angestellten Johann Joachim Winckelmann (1717–1768), die Bunaviana betreffende archivalisch überlieferte Akten oder die aus Bünaus Feder stammenden Schriften „Genau und umständliche teutsche Kayser- und Reichs-Historie“ und „Betrachtungen über die Religion und ihren itzigen Verfall“ hinzu.

Sander gliedert seine Arbeit in drei Hauptkapitel, deren erstes sich unter eher klassischen bibliotheksgeschichtlichen Gesichtspunkten mit den verschiedenen Büchersammlungen des Grafen an seinen diversen Wohnorten, deren Aufstellung, der Finanzierung und den Einbänden widmet („Bibliotheca universalis und Bibliotheca selecta – Heinrich Graf von Bünau und seine Büchersammlung“, S. 29-89). Das zweite untersucht detailliert den Katalog und Franckes Ordnungssystem („Bibliotheca abstractiva – Der ‚Catalogus Bibliothecae Bunaviana‘“, S. 91-173). Der dritte Teil schließt die Arbeit mit rezeptionswissenschaftlichen Fragen an die Bibliothek, den Besitzer und die Bibliothekare ab („Bibliotheca publica – Wege des Wissens“, S. 175-273). Angelehnt sind die lateinischen Titel dieser Kapitel an die Bibliografien CONRAD GESNERS („Bibliotheca universalis“) und des Jesuiten ANTONIO POSSEVINO („Bibliotheca selecta“) aus dem 16. Jahrhundert sowie an die 1992 erschienene Arbeit „Bibliotheca selecta und Bibliotheca universalis“ von HELMUT ZEDELMAIER über die „Ordnung des gelehrten Wissens in der Neuzeit“. Zwar ist diese Titelwahl für eine Arbeit, die sich mit einer frühneuzeitlichen Bibliothek, deren Ordnung und dem in ihr gesammelten und durch sie geschaffenen Wissen beschäftigt, prinzipiell eine schöne Idee, doch führt sie, vor allem im dritten Kapitel, zu dem Problem, dass sich einige Unterkapitel nicht nahtlos in diese Logik einfügen – diese werden dann zumeist in Form von „Exkursen“ beigegeben. Der Leser hat dadurch das Gefühl, dass der Verfasser aus einer großen Menge unterschiedlichster Erkenntnisse, die er im Laufe seiner Forschungen gewonnen hat, nun eine Monografie verfasst hat, die er in das Kleid einer Bibliotheks- und Rezeptionsgeschichte der Bibliotheca Bunaviana steckt. Deutlich wird das z. B. im dritten Kapitel an dem „Exkurs: Johann Michael Francke und Georg Conrad Walther – Ein unbekanntes Gelegenheitsgedicht“, der an das biografische Kapitel zu Francke anschließt und auf zweieinhalb Seiten eine Interpretation und den Versuch der Aufdeckung des Adressaten dieses für einen Geburtstag bestimmten Gedichtes enthält. Für Sanders gesamte Arbeit besitzt das Kapitel so wenig Erkenntniswert wie für Franckes Biografie. Nebenbei gesagt hätten die biografischen Ausführungen zu Francke insgesamt, bei der Bedeutung, die dem bünauschen Bibliothekar zugeschrieben werden muss und ihm von Sander auch zugeschrieben wird, eine viel frühere Erwähnung verdient. Nebulös bleibt auch der Sinn des den Gesamttext abschließenden Exkurses über ein Andachtsbuch Heinrich Graf von Brühls. Nicht nur, dass dem vielbeschworenen Widersacher Bünaus, der ebenfalls eine eigene Bibliothek in den quantitativen Dimensionen desselben besaß, hier die prominente Stelle des letzten Kapitels zugewiesen wird, vielmehr bleibt auch hier der Sinn dieses Exkurses unklar – sieht man davon ab, dass es wohl in erster Linie der Apotheose Bünaus und des zuvor betrachteten, von diesem verfassten religionstheoretischen Werkes „Betrachtungen über die Religion und ihren itzigen Verfall“ dient.

Dieses Manko des Aufbaus der Arbeit führt zu der Frage, welche Ziele Sander überhaupt verfolgt. Wichtig sind ihm die Darstellung der Bunaviana als eine Bibliothek der Aufklärung und ihres Bestehens als eines Prozesses der Institutionalisierung, wobei Sander den letzten Punkt mehr oder weniger offen lässt. Zwar schlussfolgert er im „Resümee“, „dass die aus der Bestandsentwicklung resultierenden räumlichen und administrativen Veränderungen stets dazu dienten, die Bunaviana entsprechend den Vorstellungen ihres Gründers als Gebrauchsobjekt langfristig funktionsfähig zu halten“ (S. 274), doch kann auch er nicht erklären, weshalb Bünaue keine Vorsorge für ein weiteres geschlossenes Bestehen seiner Sammlung über seinen Tod hinaus traf. Insofern bleibt zu fragen, ob schon allein aufgrund einer sicheren Finanzierung, einer wissenschaftlich fundierten Ordnung der Bücher und einer ständigen bibliothekarischen Betreuung von Institutionalisierung gesprochen werden kann, oder ob nicht vielmehr die bünausche Sammlung ihre Institutionalisierung erst durch den Verkauf an die kurfürstlich-sächsische Bibliothek erfuhr.

Die Bestimmung der Bibliothek als eine „Institution der Aufklärung“ begründet Sander mit dem Bedeutungs- und Funktionswandel, dem Bibliotheken generell im Verlauf des 18. Jahrhunderts unterlagen. Anstelle eines eher repräsentativen Daseins als museale Kunst- und Wunderkammern rückte nun der „Aspekt des wissenschaftlichen Gebrauchs [...] verstärkt in den Vordergrund.“ (S. 20) Dazu gehörten z. B. die Liberalisierung von Benutzungsbestimmungen und Ausleihen für eine breite Leserschaft oder auch die systematische Aufstellung und Klassifikation des Bestandes. Das von Francke erdachte bibliothekarische und bibliografische Ordnungssystem, das dieser erst in der bünauschen Bibliothek und später in der kurfürstlich-sächsischen Bibliothek einführte, sieht er hierfür als beispielhaft an.

In den Mittelpunkt des Buches rücken allerdings Fragen einer rezeptionsorientierten Analyse der bünauschen Bibliothek. Diese beantwortet der Verfasser äußerst umfangreich damit, dass und wie z. B. die „Reichs-Historie“ Bünaus unter Verwendung seiner Bibliothek entstand. Bezüglich Johann Joachim Winckelmann entwickelt er die These, dass dieser seine kunsthistorische Arbeitsweise nur durch das, wenn ihm auch verhasste, bibliografische Exzerpieren für den Katalog der Bunaviana entwickeln konnte. Die Beispiele ließen sich erweitern und machen deutlich, dass es Sanders großes Verdienst ist, die Geschichte der bünauschen Bibliothek v. a. durch ihre rezeptionswissenschaftliche Untersuchung geschrieben zu haben.

Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang auch die gründlichen Recherchleistungen des Verfassers, mit denen er viele Lücken in der Geschichte des bünauschen Kataloges und der Bibliothek schließt. So weist er beispielsweise nach, dass die Kupferstichvignetten der gedruckten Kataloge Arbeiten des holländischen Kupferstechers Bernard Picart sind, und zeigt, wie diese ihren Weg in die Drucke fanden.

Sanders Arbeit über die Bibliothek des Grafen Heinrich von Bünaue führt nicht nur die Bedeutung dieser gelehrten Bibliothek des 18. Jahrhunderts vor Augen, sondern vermag es aufgrund der literaturwissenschaftlichen, bibliothekarischen und antiquarischen Kenntnisse des Autors auch, ein umfassendes Bild der Buch- und Bibliotheksgeschichte, insbesondere aber der Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte der Aufklärung, ganz im Sinne Paul Raabes, zu zeichnen. Darüber hinaus sollte sie v. a. als ein wesentlicher und beispielgebender Beitrag zu einer Geschichte der (institutionalisierten) sächsischen Bibliotheken gesehen werden, der auch eine Lücke in der noch immer nicht geschriebenen Geschichte der Sächsischen Landesbibliothek schließt.